

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2,10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauhaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 1869B.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die übergabene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Maßvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3,50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 5 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauhaer Str. 19/21, Postgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag beendete gestern die Besprechung der Fleischnotinterpellationen.
Bei einer Steuerrevolte in Spanien wurden sechs Bauern und drei Gendarmen getötet.
Die brasilianische Kammer beschloß die Amnestie für die Meuterer, die darauf die Kriegsschiffe wieder auslieferten.
Die Erhebung der mexikanischen Liberalen scheint mißglückt.

Vom österreichischen Patriotismus.

Leipzig, 26. November.

Aus Oesterreich schreibt man uns: Es ist noch nicht gar so lange her, daß der Patriotismus in unserm „Vaterlande“ eine recht rare Sache war. Nämlich der echte österreichische Patriotismus, jener Patriotismus, auf den Schefel das Wort gemünzt haben könnte: Gelinder Blödsinn ist ein Geschenk Gottes. Dieser Patriotismus war auf den Aussterbecat gesetzt und wer einen Patriot von altem Schrot und Korn von Angesicht zu Angesicht schauen wollte, der mußte sich schon ins Herrenhaus oder in einen Veteranenverein bemühen. Denn sonst gab es überall nur „Hochverräter“. Nur der Widerwille gegen das gemeinsame „Vaterland“ war den Vätern Oesterreichs noch gemein. Los von Oesterreich! war die allgemeine Parole. Aber diese deutschen, tschechischen, italienischen, südslawischen Hochverräter waren durchaus nicht so unpatriotisch gesinnt, wie es den Anschein hatte. Der Patriotismus war keineswegs verschwunden, er hatte sich nur geändert. Wie es einen periodischen Wahnsinn gibt, so gab es nun einen periodischen Patriotismus. Die chauvinistische Kaiserzeit endete allemal mit einem patriotischen Kollaps. Wenn die „Hochverräter“ genug getobt hatten — sie tobten mit staatsmännischer Weisheit immer genau so lange, wie es der Staat vertragen konnte — so fraßen sie der Regierung aus der Hand. Dann befam der Staat im Nu, was er brauchte, dann wurde, wenn es sein mußte, eine Militärvorlage in einer Nacht erledigt, damit sie dem Kaiser beim Frühstück vorgelegt werden konnte. Hatte der Staat das Seinige, so trat wieder der holde Wahnsinn des Nationalismus in seine Rechte und übte sie so lange aus, bis der Staat wieder Geld oder Rekruten benötigte. So vernünftige und besonnene Narren, wie bei uns, gibt es eben nicht überall.

Dem Ausländer mag das spezifisch österreichische Hin- und Herpendeln zwischen der rabiatesten Hochverräterei und dem hündschäntigen Byzantinismus unverständlich sein, es ist aber doch die natürlichste Sache von der Welt. Prinzipiell stehen die bestehenden Klassen in Oesterreich zum Staat nicht anders wie in andern Ländern. Sie lieben den Staat, sie sind patriotisch, wenn er ihre Geschäfte ordentlich besorgt, und sie werden Staatsfeinde, Hochverräter, wenn sie mit ihm unzufrieden sind. Das ist überall so und Oesterreich unterscheidet sich von andern Ländern nur dadurch, daß sich der Uebergang von einem Extrem zum andern bei uns viel leichter und rascher vollzieht als anderswo. Und daß sich die Dinge bei uns so jäh, förmlich über Nacht, ändern können, ja ändern müssen, erklärt sich aus der Unsicherheit und Vergänglichleit aller österreichischen Dinge, die in der Zusammensetzung der ökonomisch und kulturell verschiedenartigsten Elemente zu einer staatlichen „Einheit“ ihren Grund haben.

Jetzt befinden wir uns wieder einmal im Stadium des Patriotismus. Wir haben eben eine Orgie des Byzantinismus hinter uns, die ihresgleichen sucht. Fünf Wochen lang sind die Delegationen, in denen manch alter Hochverräter saß, vor der Regierung auf dem Bauch gekrochen. Und doch hatten es die Nachhaber diesmal förmlich darauf angelegt, die Delegierten zum Widerspruch zu reizen. Sie hatten die Delegationen lange Zeit nicht einkerufen, um sie vor vollendete Tatsachen stellen zu können — und die Delegationen waren es zufrieden. Die österreichische Delegation war in verfassungswidriger Weise einkerufen worden — aber außer den Sozialdemokraten protestierte niemand gegen diesen Zug des Herrn v. Bienerth. Die Regierung hatte in Bosnien eine Fische gemacht, an die die Völker Oesterreichs sicher noch sehr lange denken werden — und die Delegationen haben die Rechnung anstandslos beglichen. Der Marinekommandant erzählte, daß er zwar keine Dreadnoughts bestellt habe, daß aber nach seinen „Angaben“ welche gebaut werden und daß der Staat nun moralisch verpflichtet sei, sie zu kaufen; dabei stellte sich auch heraus, daß der Marinekommandant seine „Angaben“ gemacht hatte, ohne die beiden österreichische und ungarische Regierungen vorher zu fragen — die Delegationen ließen sich alles ruhig gefallen. Die österreichischen Delegierten schämten sich nicht einmal, das Mißtrauensvotum, das sie im Abgeordnetenhause gegen den Minister Burian beschlossen hatten, in der Delegation „angefichts der geänderten Verhältnisse“ abzulehnen. Der Imperialismus hat es nirgends so gut wie in Oesterreich. Dabei ist der österreichische Imperialismus ein gar sonderbares Ding. In andern Staaten geht der Imperialismus darauf aus, das Absatzgebiet der einheimischen Industrie zu sichern und zu vergrößern. In Oesterreich hat er bisher nur

das Gegenteil getan, nämlich den österreichischen Export aufs äußerste gefährdet. Tut nichts. Wenn unsere Hochverräter gerade Patrioten sind, ist ihnen der Rücksichtslosigkeit ein Greuel. Sie sind jetzt für den reinen Imperialismus, für den Imperialismus als Selbstzweck, d. h. ohne jeden Zweck.

Zur selben Zeit, wie die Delegationen, tagten die Landtage. Und diese Tagungen boten ein ganz anderes Bild. Tobte sich in diesen der ekelhafte Byzantinismus aus, so in jenen der albernste Chauvinismus. Es wurden wieder ein paar Landtage durch Obstruktion kaputt gemacht. Dieselben Parteien, die in der Delegation der Regierung nicht rasch genug apportionieren konnten, was sie verlangte, waren in den Landtagen hochbeinig und störrig. Ein echt österreichischer Widerspruch. Und durchaus nicht so vertrackt, wie er aussieht: in den Delegationen handelte es sich um Dinge, bei denen für die Regierung jeder Spalte aufhörte; der Verwüstung der Landtage aber sieht Herr v. Bienerth gleichmütig zu. Daher dort Devotion und hier Obstruktion.

Am Donnerstag trat der Reichsrat zusammen. Herr v. Bienerth hatte seine Einkerufung absichtlich solange wie möglich hinausgeschoben, um die Schwierigkeiten des Parlaments zu vermehren und wenn nicht alles am Schnürchen geht, die Volksvertretung als unfähig deunziieren zu können. Dieser Absicht werden die bürgerlichen Parteien, ob sie nun patriotisch oder hochverräterisch gestellt sind oder sich für eine schmachtvolle Melange entscheiden werden, (genau wissen sie das selber noch nicht) genau so entgegenkommen, wie sie es noch jedesmal getan haben. Denn ob sie nun staatsfreundlich oder staatsfeindlich aufgelegt sind, Volksfeinde sind sie immer und darum wird ihnen auch das Schicksal der „Volksvertretung“, seitdem in dieser auch das Volk ein Wort mitzureden hat, immer gleichgültiger. Unser Bürgertum weiß, daß man auch außerhalb des Parlaments etwas durchsetzen kann — weinns nur nicht auch die Arbeiter schon wüßten!

Reichstag.

88. Sitzung, Freitag, den 25. November, nach u. 1 Uhr.
Am Bundesratsitz Dr. Debuska v. Schorlemer.
Die Besprechung der Interpellationen über die Fleischnot wird fortgesetzt.
Abg. Sildenbrand (Soz.): Der Verlauf der bisherigen Diskussionen läßt bereits erkennen, daß die Mehrheit des Reichstages nicht gewillt ist, das einzige Mittel gegen die allgemein zu konstaterende Fleischteuerung, die bei der Arbeiterklasse in eine Preisnot übergeht, zu ergreifen. Unsere Interpellation beschränkt sich nicht, wie die der Konservativen, auf die Fleischteuerung. Denn tatsächlich sind fast sämtliche Lebensmittel an der Teuerung beteiligt. In der Diskussion ist dies, veranlaßt durch die Konservativen, etwas in den Hintergrund getreten, und deshalb muß besonders stark betont werden, daß bei der

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersetzt von Emilie Stein.

2] Nachdruck verboten.
Der Mond war hervorgetreten. Voll und rund stand er achterwärts über dem Großsegelbaum, während sie mit einer leichten Windeinigung das blanke Ostermeer hinauffuhren, das, fast frei von Dünungen, im Mondenschein die Schatten des Fahrzeugs mit Segel und Raen, Tauen und Bänden klar abzeichnete. Weit drinnen blinkte ein Leuchtturm.
Trotz ihrer praktischen Natur hatte Madam Kristensen eine Schwäche für den Mond, für Seemannsweisen und für alle Arten romantischer Geschichten.
Sie sah neben Kristensen, der seine Meerchaumpfeife rauchte, und unterhielt ein lebhaftes Gespräch mit dem Lotjen. Das Schönste von ihrer jährlichen Tour nach Stettin und Dänemark, wohin sie Kartoffeln und Äpfel brachten, sei, meinte sie, bei Tag der Dorefund, wenn er voll von Seglern lag, und bei Nacht Helsingörs Reede, wenn die Schiffe Licht an Licht lägen und auf Wind warteten.
„Ach ja, ach ja, Madam! — darin will ich ihr nicht widerprechen,“ meinte der Lotje und nahm einen Schluck aus dem Glase, das er sodann behutjam wieder auf die Keling zurückstellte, „ich erinnere mich an eine Nachtfahrt im Kanal, die ich noch als junger Matrose machte. Es war ein wunderbares Schauspiel, das ganze Gewimmel von Tausenden und Tausenden Lichtern dicht vor unserm Schiffsbug liegen zu sehen, während wir mit doppelgezacktem Marssegel quer hindurch fuhren. Es waren alle

Fischkutter von der englischen und holländischen Küste beisammen.“

„Ja, Sie waren wohl viel herum auf der Nordsee und haben mancherlei erlebt, was wir andern nicht kennen,“ sagte Madam Kristensen, „da haben Sie wohl allerhand zu erzählen.“

„Ja ja, es sind genug Geschichten aus alter Zeit in den Mannschafslajüten im Umlauf. Aber will einiger richtiges Nordseegeschichten hören, so muß er auf den Fischerkuttern draußen auf dem Dogger fahren. Da haben sie des Abends und des Nachts die Menge zu zählen und zu munteln, wenn sie mit den Laternen am Mast vor Anker reiten.“

„Bernt, komm hierher mit dem Glase des Lotsen,“ sagte Madam Kristensen, „er trinkt ja fast nichts.“

Das war eine indirekte Aufforderung, zu erzählen, die der Lotje gar wohl verstand. Nach einem Schluck aus dem gefüllten Glase räusperte er sich und begann:

„Na denn! — es war so gekommen, daß ich ohne Schiff drüben in Deal war, und da fiel's mir ein, daß ich mich ja ebensogut bei einem Fischerkutter verheuern könnte, um zu sehen, was sie auf dem Dogger trieben. Sollte einer all dem Schmach glauben, so gab es dort draußen seit der Zeit, wo die Holländer und Engländer sich da draußen rauchten und halgten, und keiner nachgeben wollte, mindestens ebensoviele Geister wie Fische.“

Bald trug dieser, bald jener den Sieg davon. Einmal verloren die Engländer die ganze Flotte mit Mann und Maus unten auf Grashant, und der Holländer zog mit Reisigbündeln am Mast die Themse hinauf. Das hieß soviel, als daß die ganze See nun reingeseht sei.

Dann wieder griffen die Engländer an, und soviel der Holländer auch um sich biß — und er tat es sattfam —, so war er doch zu schwach und mußte sich darein finden, vor jedem englischen Orlogsschiff das Bramssegel zu streichen. Jetzt war an dem Engländer die Reihe, die Reisigbündel auf den Mast zu ziehen, und er tut dies noch heutigtags, wenn er den Holländer reizen will.

Nun war da mal ein gottvergessener englischer Kapitan, der John Clarlight hieß. Er schonte keines Menschen Leben, wenn er erst mal eine Schute geentert hatte; und er hatte so viele Reichthümer gesammelt, daß er als Ballast Gold und Silber führte.

In einer blutigen Schlacht war er zwischen zwei Holländer gekommen und war gerade im Begriff, die Flagge zu streichen, weil er dem Sinken nahe war; als er aber die Hand an die Flaggenseile legte, spürt er, daß er es nicht kann und reißt die Hand gen Norden und heißt den Bösen ihm helfen.

Und wie im selben Augenblick eine schräge Ladung Kugeln über Deck fällt, und der eine Holländer nahe ist zu entern, ergreift er eine Lunte und springt hinab in die Kajüte, um das Ganze in die Luft fliegen zu lassen. Da sieht er an seinem eigenen Platz bei Tische einen starken weisbürtigen Mann in Seestiefeln; der ist ganz bleich und starrt ihn mit einem Paar roter Augen an, die keine Lider zu haben scheinen.

„Willst du wohl streichen, John Clarlight?“ fragt er. Der Kapitan antwortet nicht, sondern stürzt an ihm vorbei in die Pulverkammer; er steht nur, daß der andere lacht.

Da war eine Kugel durch den Pulvertaum gegangen, so daß alles in Wasser schwimmt wie ein schwarzer Brei, und es will nicht fangen.

John Clarlight kommt wieder herein; er hört den Holländer auf dem Deck stampfen.

„Du willst nicht streichen, John Clarlight?“ fragt der Mann abermals.

„O, sie haben dort oben wohl schon für mich gestrichen!“ erwidert dieser; von den Holländern scholl in eben diesem Augenblick ein mächtiges Hurra.

„Das können sie nicht, solange ich die Flaggenseile halte“ — und nun sah John Clarlight, daß der Mann wirklich die Leine hielt — „und auch du sollst nicht sinken oder die Schiffswand Schanden leiden, solange ich hier sitz.“